

Neue Evangelisierung im Licht des marianischen Geheimnisses

Kurt Kardinal Koch

»Stern der Neuevangelisierung« ist ein besonderer Würdetitel, den Papst Benedikt XVI. in seiner Homilie bei der Eröffnung der ordentlichen Versammlung der Bischofssynode zum Thema *Die neue Evangelisierung für die Weitergabe des christlichen Glaubens* Maria zugesprochen hat.¹ Damit wollte er zum Ausdruck bringen, dass sich das große Projekt einer neuen Evangelisierung, die vor allem in Europa, wo der Grundwasserspiegel des Glaubens in den vergangenen Jahren arg gesunken ist, dringend notwendig geworden ist, am marianischen Geheimnis orientieren soll. Maria Stern der Neuevangelisierung zu nennen, setzt voraus, dass beide engstens miteinander verbunden sind. Beim ersten Zusehen stellen sich allerdings einige Fragen, vor allem die, wie sich beide zueinander verhalten. Denn auf der einen Seite begegnet uns Maria in der Heiligen Schrift als jene Frau des Glaubens, die stets im Hintergrund des Heilsgeschehens steht und gleichsam im Verborgenen mitwirkt, dass sich Gottes Heil in der Welt ereignen kann. Auf der anderen Seite zeichnet sich die Neuevangelisierung gerade durch ein sehr dynamisches Herausgehen aus dem Verborgenen in das Licht der Öffentlichkeit und ein aktives Gehen zu den Menschen aus, um ihnen die frohe Botschaft von Jesus Christus zu bringen. Von daher könnte es scheinen, dass zwischen dem marianischen Glaubensgeheimnis und der Dynamik der missionarischen Tätigkeit der Kirche ein Gegensatz, zumindest eine große Spannung, besteht. Dass dieser Schein jedoch trügt, bringt uns zunächst eine kleine Erinnerung an das Zweite Vatikanische Konzil nahe, das beide Wirklichkeiten in einer glaubwürdigen Synthese zusammengefügt hat.

Marianisches Vorzeichen des Konzils

Das Konzil hat sich auf der einen Seite sehr intensiv auf den missionarischen Auftrag der Kirche zurück besonnen und in einer erfrischenden Weise alle Glieder der Kirche zur Evangelisierung der Welt ermutigt.² Das Konzil hat damit auf die fundamentale Krise geantwortet, in die in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts der Missionsgedanke auch in der Katholischen Kirche geraten war, weil die Meinung vorherrschend geworden ist, dass mit dem Ende des Kolonialismus auch die Missionstätigkeit der Kirche beendet werden müsse. Zugleich stand das Konzil vor der elementaren Herausforderung, die bereits während des Zweiten Weltkrieges vom

deutschen Jesuitenpater Alfred Delp (1907 – 1945), der wegen seines Widerstandes gegen den nationalsozialistischen Terror hingerichtet worden ist, mit der eindringlichen Diagnose charakterisiert worden ist, dass wir in Europa Missionsland geworden seien und dass diese Erkenntnis mit vollem Ernst vollzogen werden müsse.³ Vor diesem doppelten Hintergrund war das Zweite Vatikanische Konzil überzeugt, dass es sich beim Missionsthema keineswegs um eine nebensächliche Fragestellung und auch nicht bloß um ein Einzelthema handelt, dass es vielmehr um eine Frage geht, die ins Zentrum der kirchlichen und folglich auch der konziliaren Anliegen gehört. Das Konzil hat sich deshalb in beinahe allen Konstitutionen, Dekreten und Erklärungen zum missionarischen Auftrag der Kirche geäußert.⁴

Vor allem im *Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche* ordnet das Konzil den Missionsauftrag der Kirche in den weiten Horizont des universalen Heilsplans Gottes mit der Menschheit ein, der auf die Sammlung aller Völker zielt, und umschreibt die missionarische Tätigkeit der Kirche als »Kundgabe der Epiphanie und Erfüllung des Planes Gottes in der Welt und ihrer Geschichte, in der Gott durch die Mission die Heilsgeschichte sichtbar vollzieht«⁵. Von daher ruft das Konzil in Erinnerung, dass die Sendung zur Evangelisierung der Welt zum tiefsten Wesen der Kirche gehört und sie dazu da ist, zu evangelisieren: »Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach ›missionarisch‹.«⁶ Das Konzil bezeichnet das Werk der Evangelisation als eine »Grundpflicht des Gottesvolkes«, und es ruft alle Getauften zu einer tief greifenden und inneren Erneuerung auf, »damit sie im lebendigen Bewusstsein der eigenen Verantwortung bei der Ausbreitung des Evangeliums ihren Anteil am Missionswerk bei den Völkern übernehmen«⁷. Das Missionsthema ist beim Konzil von so grundlegender Bedeutung, dass man urteilen muss, dass der eigentliche Gegensatz zu »konservativ« beim Konzil keineswegs »progressiv«, sondern »missionarisch« gewesen ist und das Konzil überhaupt den »Übergang von einer konservierenden zu einer missionarischen Haltung« markiert hat⁸.

Führt man sich diese Grundüberzeugung des Konzils vor Augen, dass die Kirche mit der Sendung zur Evangelisierung der Welt steht oder fällt und dass die Mission zur innersten Identität der Kirche gehört, beginnt man auch zu verstehen, dass die beiden Konzilspäpste Johannes XXIII. und Paul VI. das Konzil unter einer marianischen Leitperspektive sehen wollten. Es ist zunächst der ausdrückliche Wunsch des seligen Papstes Johannes XXIII., der eine tiefe Verehrung für die Gottesmutter gepflegt hat, gewesen, dass das Konzil am 11. Oktober 1962, am Fest der Mutterschaft Mariens gemäß dem damaligen liturgischen Kalender, eröffnet werden sollte. Und eine Woche vor der Eröffnung hat Papst Johannes XXIII. eine Pilgerreise zum Wallfahrtsort Loreto unternommen, um das Zweite Vati-

kanische Konzil der Jungfrau Maria anzuvertrauen und sie mit den Worten zu bitten: »Erwirke uns die Gnade, so in die Konzilsaula des Petersdomes einzuziehen, wie die Apostel und die ersten Jünger Jesu in den Abendmahlssaal einzogen – in der Einheit der Herzen, bewegt von der einmütigen Liebe zu Christus und den Menschen, in dem einen Vorsatz, uns für das Heil der einzelnen und der Völker aufzuopfern.«⁹

Es ist ein schönes Zeichen gewesen, dass Papst Benedikt XVI. genau nach fünfzig Jahren am 4. Oktober 2012 Papst Johannes XXIII. nachgefolgt und nach Loreto gepilgert ist, um das Jahr des Glaubens in Erinnerung an die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils und die bevorstehende Ordentliche Versammlung der Bischofssynode unter dem Thema *Die Neuevangelisierung für die Weitergabe des christlichen Glaubens* der Muttergottes anzuvertrauen. Schließlich sei daran erinnert, dass Papst Paul VI. gewollt hat, dass das Zweite Vatikanische Konzil am Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens im Jahre 1965 seinen Abschluss finden sollte. Und am Ende des Konzils hat Paul VI. Maria den Titel »Mutter der Kirche« gegeben, nachdem er bereits bei der Promulgation der *Dogmatischen Konstitution über die Kirche Lumen gentium* Maria als »Beschützerin dieses Konzils« bezeichnet hat.

Die Päpste Johannes XXIII. und Paul VI. haben damit dem Zweiten Vatikanischen Konzil einen »marianischen Rahmen« gegeben¹⁰, der freilich mehr als nur ein Rahmen gewesen ist, sondern dem ganzen Konzil Orientierung im Licht des Marien Geheimnisses gegeben hat. Denn Maria steht nicht nur als eindeutiges Vorzeichen vor dem Konzil, sondern auch und vor allem vor der ganzen Heilsgeschichte. Dies kommt in einer sehr tiefen Weise zum Ausdruck beim Evangelisten Matthäus in dem von ihm überlieferten Stammbaum Jesu, der die schöne Botschaft enthält, dass mit Maria und durch Maria ein ganz neuer Anfang in der Heilsgeschichte gesetzt ist, und zwar durch ihr Ja-Wort, das sie als »Mutter des Glaubens« am Beginn des Neuen Volkes Gottes ausweist, wie am Beginn des Alten Bundes der Glaube Abrahams gestanden hat.

Dieselbe marianische Perspektive bringt der Evangelist Lukas auf seine Weise dadurch zum Ausdruck, dass er Maria als zweifach adventliche Frau zeichnet, die die Ankunft Gottes in der Welt ankündigt, nämlich am Anfang seines Evangeliums, wo Maria die Geburt des Gottessohnes erwartet, und am Beginn der Apostelgeschichte, wo sie die Geburt der Kirche erwartet.¹¹ Der Evangelist Lukas zeigt damit, dass es eine offensichtliche Entsprechung zwischen der Menschwerdung des Sohnes Gottes in Bethlehem aus der Kraft des Heiligen Geistes und der Geburt der Kirche an Pfingsten in der Kraft desselben Gottesgeistes gibt und dass Maria nicht nur die Mutter ihres eigenen Sohnes, sondern auch die Mutter der Kirche ist.

Innere Einheit der Sendung Jesu und der Sendung Mariens

Von daher lässt sich der innere Zusammenhang zwischen der Mission der Kirche und dem marianischen Geheimnis in der von Papst Benedikt XVI. gewiesenen und mit der Benennung Mariens als Stern der Neuevangelisierung zum Ausdruck gebrachten Sinnrichtung noch weiter vertiefen.¹² Dabei ist davon auszugehen, dass die Sendung der Kirche zur Evangelisierung der Welt ihren Ursprung in der Sendung des Sohnes Gottes gemäß dem Plan des Vaters hat, der, wie das Zweite Vatikanische Konzil sagt, seinerseits jener »quellhaften Liebe« entspringt, in der uns das »Liebeswollen des Vaters« am authentischsten begegnet¹³. Der erste und tiefste Grund für die missionarische Tätigkeit der Kirche liegt somit in der Sendung des Sohnes vom Vater her zum Heil der Welt. Denn die Sendung des Sohnes vom Vater her setzt sich in der Kirche als seinem Leib fort. Von Christus her erweist sich die Kirche selbst als ›Gesandte‹ und als ›Sendung‹. Darin liegt es begründet, dass die Kirche sich selbst überschreiten muss und immer zu den Menschen gesandt ist: »Niemals kann sie sich selbst genügen, vielmehr dauert jene Bewegung ausströmender, göttlicher Güte fort, die in der Sendung des Sohnes, in diesem ›Überfließen‹ der Liebe Gottes wurzelt«. Als Fortsetzung der Sendung des Sohnes kann die Mission der Kirche immer nur in Liebe geschehen: »Mission ist nicht eine Art Eroberungsunternehmen, um sich andere einzuverleiben. Mission – Sendung ist in erster Linie Zeugnis für die Liebe Gottes, die in Christus erschienen ist.«¹⁴

Damit die Mission der Kirche wirklich Liebe, die sich selbst anderen hingibt, sein kann, muss sie an der Sendung des Sohnes Gottes, der sich selbst hingegeben hat, Maß nehmen und sich daran orientieren, dass Christus in seinem tiefsten Wesen selbst ›Gesandter‹ ist, der in der Heiligen Schrift, vor allem im Johannesevangelium, den Titel ›der Gesandte‹ trägt. Die Sendung des Sohnes findet dabei ihren einmaligen Höhepunkt in seinem Kommen in die Welt und in seiner Menschwerdung, bei der mitzuwirken die eigentliche Sendung Mariens ausmacht. Sie nimmt die erste Sendung in der im Neuen Testament bezeugten Heilsgeschichte wahr; sie steht an ihrem Beginn, und ihr Name enthält, wie Johannes Damascenus (um 650 – 754) sehr schön hervorgehoben hat, »das ganze Geheimnis der Ökonomie der Inkarnation«¹⁵.

Die heilsgeschichtliche Sendung Mariens, in der bereits auch die Sendung der Kirche vorgebildet ist und der wir deshalb weiter nachdenken müssen, kommt zweifellos am deutlichsten zum Ausdruck in der Verkündigungsszene im Lukasevangelium (Lk 1,26-38).¹⁶ Dass Gott Maria eine besondere Sendung zumutet und zutraut, wird bereits sichtbar im Gruß des Erzengels Gabriel an Maria: »Freue dich, du Gnadenvolle«. Das »freue

dich« hört sich zunächst an wie der damals im griechischen Sprachraum im alltäglichen Leben übliche Gruß. Der Evangelist Lukas aber will mit dieser Grußformel etwas viel Tieferes aussagen. Auf dem alttestamentlichen Hintergrund kündigt er die Freude der messianischen Zeit an, die er deshalb mit der Zusage begründet: »Der Herr ist mit dir.« Auch diese Zusage hat alttestamentliche Wurzeln und beinhaltet im vorliegenden Zusammenhang die zweifache Verheißung an die Adresse Israels, der Tochter Zions, dass Gott kommen wird und in ihr wohnen will. Indem der Erzengel Gabriel diese alttestamentliche Verheißung aufnimmt und sie Maria zuspricht, identifiziert er sie mit der Tochter Zion. Dies wird noch dadurch unterstrichen, dass der Engel verheißt, der Heilige Geist werde die Empfängnis des Sohnes Gottes bewirken. Für das Kommen des Heiligen Geistes auf Maria verwendet Lukas das Wort ›überschatten‹ und bezieht sich damit auf die alttestamentlichen Berichte ›von der Heiligen Wolke, die über dem Zelt der Begegnung stand und die Einwohnung Gottes anzeigte. Maria wird uns damit vor Augen gestellt als das neue Heilige Zelt, als die wahre Bundeslade und als der neue Tempel, in denen Gott wohnt. Dass Maria für Gott ganz ›bewohnbar‹ und so zur Wohnung Gottes in der Welt geworden ist, macht den innersten Kern ihrer Mission aus. Auf diesem Hintergrund wird auch die Anrede Mariens als »Begnadete« durch den Engel verständlich, die zweifellos ihr schönster Name ist, weil es der Name ist, »den Gott selbst ihr gegeben hat, um zu zeigen, dass sie seit jeher und für immer die Geliebte und Erwählte ist«¹⁷. Das griechische Wort für ›Gnade‹ (χάρις) leitet sich vom gleichen Wortstamm her wie das Wort für ›Freude‹ (χαρά). Nach biblischer Überzeugung ist die Gnade die Quelle aller Freude und kommt die Freude aus der Gnade, die freilich nicht einfach ein von Gott kommendes Etwas bezeichnet, sondern Gott selbst, der auf den Menschen zukommt. Gnade ist im Tiefsten ein Beziehungswort, weshalb der Zuspruch des Engels an Maria »Freue dich, du Begnadete« zugleich die Zusage einschließt, dass Gott selbst in Maria Wohnung genommen hat. Gottes Gnade besteht vor allem darin, dass Maria erwählt und gesandt ist, gleichsam der bevorzugte ›Kanal‹ zu sein, durch den Gott in die Welt kommen will, um unter uns Menschen zu wohnen. Indem Maria dafür ihren eigenen Leib hingegeben hat, ist sie zur Wohnung des Sohnes Gottes in der Welt geworden; und diese Wohnung ist das konkreteste und greifbarste Zeugnis des größten Ereignisses der menschlichen Geschichte, nämlich der Inkarnation, dass Gott Fleisch geworden ist.

Auf diese Zusage der Gnade Gottes hin spricht Maria Ihr *Ja-Wort*. Mit ihrem »Mir geschehe nach deinem Wort« nimmt sie die heilsgeschichtliche Sendung an, die Gott ihr zugedacht und zugemutet hat. Mit ihrer menschlichen *Ant-Wort* entspricht sie dem göttlichen Wort, das ihr zu-

gesprochen worden ist; und in dieser reinen Entsprechung spiegelt das Ja-Wort Mariens das Wort der Liebe Gottes ungetrübt, nämlich in ›unbefleckter Empfängnis‹, wider und macht es in seiner Schönheit transparent: Maria ist zwar nicht selbst das Wort, aber sie ist die ›adäquate Antwort, wie sie von Gott aus dem geschöpflichen Raum erwartet und in seiner Gnade durch sein Wort darin hervorgebracht wird‹¹⁸.

Nirgendwo so eindringlich wie in diesem Ja-Wort Mariens offenbart sich uns die innere Einheit zwischen Jesus und Maria: Wie Christus bei seinem Eintritt in die Welt gesprochen hat: »Ja, ich komme, um deinen Willen, Gott, zu tun« (Hebr 10,7), so hat Maria als Antwort auf den Anruf des Engels ihren eigenen Willen in souveräner Freiheit in den Willen Gottes hinein gebeugt: »Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.« Das Ja des Sohnes und das Ja Mariens mögen zunächst wie zwei verschiedene Ja-Worte erscheinen. Tiefer gesehen werden sie aber zu einem einzigen Ja, damit das Wort in Maria Fleisch werden kann; das Ja-Wort Mariens ist in Wirklichkeit der vollkommene Widerschein des Ja-Wortes, das Jesus Christus selbst gesprochen hat, wie Papst Benedikt XVI. sehr tief betont hat: »Der Wille Marias stimmt mit dem Willen des Sohnes in dem einzigartigen Plan der Liebe des Vaters überein, und in ihr vereinen sich Himmel und Erde, der Schöpfergott und sein Geschöpf. Gott wird Mensch, Maria wird zum ›lebendigen Haus‹ des Herrn, zum Tempel, in dem der Höchste wohnt.«¹⁹

Damit tritt vollends die innere Einheit vor unsere Augen, die zwischen der Mission des Sohnes und der Sendung Mariens besteht. Diese innere Einheit zeigt sich vor allem darin an, dass Maria mit ihrer Grundhaltung der demütigen Großherzigkeit, Gottes Willen in geschöpflicher Freiheit anzunehmen, ihm zu vertrauen und ihm alles zu überlassen, die dritte Bitte des Herrengebetes bereits voraus genommen hat: »Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden.« (Mt 6,10) Mit diesem Gebet wird die Bitte zum Ausdruck gebracht, dass auf unserer Erde Himmel gegenwärtig werden kann. Denn Himmel ist überall dort, wo Gottes Wille geschieht. Die Erde wird deshalb dann Himmel, wenn Gottes Wille in ihr geschieht; und sie bleibt überall dort Erde und damit Gegenpol zum Himmel, wo sie sich dem Willen Gottes entzieht.

Mission der Kirche mit marianischem Notenschlüssel

Mariens Sein und Wesen als erstes Zeichen der neuen Schöpfung liegt im Kern darin, sich Gott ganz zu übereignen und sich seinem Willen zu überlassen, wie er in seinem eigenen Sohn offenbar geworden ist. Diese Grundhaltung Mariens zeigt sich in exemplarischer Weise bei der Hochzeit zu Kana (Joh 2,1-12): Maria bittet Jesus hier nicht um irgendetwas

Bestimmtes; sie bittet Jesus gerade nicht, er solle Wein produzieren und damit ein Mirakel wirken. Sie vertraut Jesus vielmehr nur die Sorgen der Hochzeitsleute an und überlässt es ihm, was er daraufhin tun will. Was Maria in Kana getan hat, legt ihr eigentliches Wesen aus, dass sie für Gottes Willen ganz *ge-hör-sam* ist.

Für diese Grundhaltung Mariens steht in der neutestamentlichen Heilsgeschichte das Haus der Heiligen Familie in Nazaret. Denn das Leben der Heiligen Familie in Nazaret bedeutet Leben nach dem Willen Gottes. Es muss bleibend zu denken geben, dass das Neue Testament und damit das eigentlich Christliche nicht im Tempel, freilich auch nicht am Heiligen Berg seinen Anfang genommen hat, sondern in der Hütte der Jungfrau und des Arbeiters Josef in einem der vergessenen Orte im Galiläa der Heiden, von dem niemand etwas Gutes erwartet hat. Aus dieser Beobachtung hat Papst Benedikt XVI. den Schluss gezogen, dass auch heute jede Erneuerung der Kirche, die diesen Namen verdient, in Nazaret ihren Ausgang nehmen muss: »Die Kirche kann immer wieder nur von dort her beginnen, von dort her genesen.«²⁰

Die Kirche muss auch und gerade im Blick auf ihren Missionsauftrag heute an Maria Maß nehmen. Denn Maria ist das Urbild der Kirche oder – noch adäquater – »Kirche im Ursprung«. Alles, was in der Heiligen Schrift über die Kirche gesagt wird, gilt in erster Linie von Maria; und umgekehrt erfährt die Kirche von Maria her all das, was Kirche ist und sein soll. Maria ist »ihr Spiegel, das reine Maß ihres Wesens, weil sie ganz im Maß Christi und Gottes steht, von ihm ›durchwohnt‹«²¹. Wie Gott in Maria Wohnung genommen hat, weil sie so gelebt hat, dass sie für Gott bewohnbar geworden ist, so ist auch die Kirche zu nichts anderem berufen als dazu, in der Welt Gottes Wohnung zu sein. Und wie Maria Jesus in sich aufgenommen und ihm ihren Leib als Wohnung in unserer Welt zur Verfügung gestellt und ihn in ihrem Leib gleichsam wie in einem Tabernakel getragen hat, so hat auch die Kirche keine andere Bestimmung als die, als Tabernakel des Allerheiligsten in der Welt zu leben.

Damit wird die tiefste und schönste Mission sichtbar, die Gott Maria zugedacht hat und in der Folge auch der Kirche zuweist. Sie besteht darin, das Allerheiligste zu den Menschen zu bringen, konkret zu ihrer betagten Cousine Elisabet, von der die Heilige Schrift zu erzählen weiß, dass auch sie schwanger ist. Wenn wir in dieser biblischen Szene die sensible Bemerkung des Evangelisten Lukas heraus hören, dass Johannes im Mutterleib der Cousine Elisabet voll Freude hüpfte, dass sich also nicht nur die Mütter, sondern auch die Kinder aneinander freuten, dann darf man im Gang Mariens zu Elisabet gleichsam die »erste eucharistische Prozession der Geschichte«²² und zugleich das Urmodell jeder missionarischen Tätigkeit der Kirche wahrnehmen. Auch heute wird die neue Evangeli-

sierung im Kern darin bestehen, Gott zu den Menschen zu bringen, die Menschen zumal in den heutigen säkularisierten Gesellschaften zum Gottesgeheimnis hinzuführen und sie in eine persönliche Gottesbeziehung einzuführen, und zwar in der Glaubensüberzeugung, dass derjenige dem anderen Menschen nicht genug gibt, der ihm Gott nicht bringt. Im Mittelpunkt allen Bemühens um die neue Evangelisierung muss deshalb die Gottesfrage stehen, über die wir heute in ökumenischer Gemeinschaft Rechenschaft abzulegen haben, wie Papst Benedikt XVI. unter Bezugnahme auf die besondere Bedeutung der leidenschaftlichen Gottsuche im Leben und Wirken des Reformators Martin Luther (1483 – 1546) hervorgehoben hat: »Der Mensch ist auf Gott hin erschaffen und braucht ihn. Unser erster ökumenischer Dienst in dieser Zeit muss es sein, gemeinsam die Gegenwart des lebendigen Gottes zu bezeugen und damit der Welt die Antwort zu geben, die sie braucht.«²³

Für uns Christen ist Gott freilich nicht ein weltferner Gott und auch nicht einfach eine philosophische Hypothese über den Ursprung der Welt, sondern ein Gott, der uns sein Gesicht zeigt und uns anredet hat und in Jesus Christus Mensch geworden ist. Zentralität der Gottesfrage und christozentrische Verkündigung müssen folglich die elementaren Gehalte der neuen Evangelisierung sein.²⁴ Sie wird deshalb als neu bezeichnet, weil sie im Unterschied zur Erstevangelisierung, die in Kulturen stattgefunden hat, die bislang ohne Beziehung zum Christentum geblieben sind, nun in jenen Gesellschaften zu erfolgen hat, die eine jahrhundertelange christliche Sozialisierung durchlebt, jedoch im Prozess der Neuzeit eine durchgreifende Säkularisierung durchgemacht haben.²⁵ Die Notwendigkeit einer neuen Evangelisierung drängt sich auch deshalb auf, weil die entschiedene Fokussierung des Zweiten Vatikanischen Konzils auf den missionarischen Auftrag der Kirche auch nach fünfzig Jahren nichts an Aktualität eingebüßt hat, sondern im Gegenteil noch vordringlicher geworden ist und wir vor einer neuen Phase der christlichen Mission stehen.²⁶

Angesichts dieser prekären Situation haben die Päpste nach dem Konzil in bewundernswerter Konsequenz und Kontinuität unter der Leitperspektive der Neuevangelisierung die Rezeption des für das Konzil so wichtigen Missionsthemas sehr gefördert,²⁷ und zwar angefangen von Papst Paul VI., der mit seinem großartigen Apostolischen Schreiben *Evangelii nuntiandi* in der Evangelisierung die tiefe Identität der Kirche in Erinnerung gerufen und die Notwendigkeit des persönlichen Zeugnisses hervorgehoben hat, über Papst Johannes Paul II., der während seines langen Pontifikats eine umfassende Neuevangelisierung als pastoralen Weg der Kirche in die Zukunft angeregt und die dreifache Neuheit der Neuevangelisierung konturiert hat: »neu in ihrem Eifer, in ihren Methoden und in

ihrer Ausdrucksweise«²⁸, über Papst Benedikt XVI., der dem Projekt der Neuevangelisierung mit der Gründung eines neuen *Päpstlichen Rates zur Förderung der Neuevangelisierung* neuen Auftrieb gegeben hat und dem es ein wichtiges Anliegen gewesen ist, die neue Evangelisierung vor allem mit dem Glauben an Christus inhaltlich zu füllen und sie darin zu vollziehen, »der Welt das Zeugnis von Jesus Christus zu bringen und Sauerteig der Liebe Gottes unter den anderen zu sein«²⁹, bis hin zu Papst Franziskus, der als Kardinal am Schlussdokument der V. Generalkonferenz des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik im brasilianischen Aparecida im Mai 2007 unter dem Thema *Jünger und Missionare Jesu Christi, damit unsere Völker in ihm das Leben haben*, mitgewirkt und es unter besonderer Würdigung des missionarischen Elans von Papst Paul VI. als »Evangelii nuntiandi Lateinamerikas« bezeichnet hat und der mit seiner programmatischen Apostolischen Exhortation *Evangelii gaudium* eine durch und durch missionarische Kirche fördern will.

Als roten Faden dieser lehramtlichen Ermahnungen zum missionarischen Auftrag der Christen darf man festhalten, dass die Neuevangelisierung der Dynamik der Liebe entspringt, die berufen ist, Zeugnis von jener Liebe Gottes zu geben, die Jesus Christus in die Welt gebracht und die Maria in sich aufgenommen hat, um sie der Welt zu schenken. Betrachten wir die Neuevangelisierung im Licht des marianischen Geheimnisses, dann lässt sie sich genauso wenig machen wie wir die Kirche machen können; wir müssen die Kirche vielmehr sein, und zwar im marianischen Sinn, der besagt: »Kirche wurde auch im Ursprung nicht gemacht, sondern geboren. Sie war geboren, als in der Seele Marias das Fiat erwacht war.«³⁰ Weil diese Perspektive gerade auch für die Neuevangelisierung gilt, wird von daher erst recht evident, dass wir Maria als *Stern der Neuevangelisierung* bekennen dürfen.

Neue Evangelisierung im marianischen Licht der Gnade

Im Licht des marianischen Kirchengheimnisses leuchtet auch der tiefere Sinn auf, dass Maria als Jungfrau von Gott zur Mutter Jesu Christi erwählt worden ist und dass sie auch als Jungfrau Mutter der Kirche und Stern der Neuevangelisierung ist. Dieser Sinn zeigt sich freilich erst, wenn wir ins Alte Testament zurück blicken und in diesem erahnen, wie sehr sich das Geheimnis Mariens bereits im Alten Testament vorbereitet hat. Dieses Geheimnis ist vorgebildet in Sara, die unfruchtbar gewesen ist und erst im hohen Greisenalter, als ihre Lebenskräfte dahin geschwunden waren, zur Mutter Isaaks und damit zur Mutter des erwählten Volkes geworden ist, und zwar allein durch die Kraft Gottes (Gen 17; 21). Dieses Geheimnis wird wiederum sichtbar in Hanna, der Mutter Samuels, die

ebenfalls als Unfruchtbare schließlich neues Leben geboren hat (1 Sam 1), und wiederum in Elisabet, der Mutter des Johannes des Täuflers, auf die sich der Erzengel Gabriel bei der Verkündigung an Maria explizit bezieht: »Auch Elisabet, deine Verwandte, hat noch in ihrem hohen Alter einen Sohn empfangen; obwohl sie als unfruchtbar galt, ist sie jetzt schon im sechsten Monat. Denn für Gott ist nichts unmöglich« (Lk 1,36). In dieser Reihe steht auch Maria, die als Jungfrau Jesus das Leben geschenkt hat, wie der Evangelist Matthäus die Geburt Jesu kommentiert und in ihr die prophetische Verheißung erfüllt sieht: »Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären, und man wird ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott ist mit uns« (Mt 1,23).

Der Inhalt auch dieser Verheißung hat alttestamentliche Wurzeln, und zwar genauerhin in der Glaubenseinsicht, die bereits im Judentum gewachsen war, dass nämlich der messianische König, der sein Volk endgültig in die Freiheit, auch und gerade in die Freiheit von Schuld und Tod, führen wird, nicht einfach der Samenkraft eines menschlichen Mannes verdankt sein kann, sondern einzig Gott allein. Denn nach dem Desaster des Babylonischen Exils und den darauf folgenden zwiespältigen Erfahrungen mit verschiedenen Königen aus dem Stammbaum Davids haben die Juden die Lehre aus der Geschichte gezogen und sich wieder Gott zugewandt, dessen Heil auf dem Weg einer Jungfrau in die Welt kommt. Das Bekenntnis zur jungfräulichen Empfängnis des Messias gehört von daher bereits zum jüdischen Erbe.³¹

Im Licht des Alten Testament wird damit sichtbar, was Unfruchtbarkeit und Jungfrauengeburt uns Christen auch heute sagen wollen: Das Heil Gottes kommt überhaupt nicht von uns Menschen und aus unserer eigenen Macht, sondern einzig und allein von Gott und seiner Gnade her. Die Jungfrauengeburt ist das Zeichen radikaler Hoffnung auf Gott und das Symbol der reinen Gnade Gottes, die selbst dort noch neues Leben hervorbringt, wo menschliche Unfruchtbarkeit nichts mehr in die Welt zu bringen vermag. Maria verheißt, dass Gottes Gnade unendlich viel stärker ist als die menschliche Schwachheit und dass sie selbst diese überwinden kann.

Mit dieser alttestamentlichen Verheißung und neutestamentlichen Erfüllung in Maria darf man den gewiss größten Trost auch für die nicht leichte Situation der Kirche heute erblicken, in der wir auch und gerade beim Bemühen um die neue Evangelisierung viel Unfruchtbarkeit erfahren. Solche Erfahrungen laden uns aber ein, uns für die aus der Heiligen Schrift genährte Botschaft zu öffnen, dass sich auf diesem Weg Gott selbst in Erinnerung bringen und uns nahe legen will, dass sein Heiliger Geist der eigentliche Protagonist der Neuen Evangelisierung ist und unser allererster Beitrag zur Neuevangelisierung in der Bitte um das Kommen des

Heiligen Geistes besteht. Denn Neuevangelisierung vollzieht sich nur im biblischen Sinn, wenn sie sich an Jesu Gleichnis vom Senfkorn orientiert und auf das stille Wachsen in Geduld hofft, und zwar in der Überzeugung, dass Gott die Geduld als besonders sensible Schwester der Liebe schätzt und Großes immer wieder aus dem Kleinen hervorgehen lässt, weil er nach jenem Prinzip handelt, das man als das ›Wählen des Kleinen‹ bezeichnen kann, und weil dieses Prinzip »charakteristisch ist für die Geschichte Gottes mit dem Menschen«³²: In der Weite des Kosmos mit seiner unendlichen Vielzahl von Galaxien und Planeten hat Gott die Erde, dieses Staubkorn im Weltall, zum Schauplatz seines rettenden Handelns ausgewählt. Auf unserer Erde hat Gott in der Vielzahl von potenten Völkern Israel, ein politisch praktisch machtloses Volk, auserwählt, der entscheidende Träger seiner Geschichte mit uns Menschen zu sein. In Israel hat Gott Betlehem, außerhalb des Ortes, gewählt, um sich uns Menschen zu offenbaren und uns nahe zu sein. Und in Betlehem hat Gott Maria, eine unscheinbare Magd, ausgewählt, um in unserer Welt Wohnung nehmen zu können.

Nur wenn Neuevangelisierung in diesem Geist des Wählens des Kleinen geschieht, kann jene Freude aufkommen, die der Grund jeder missionarischen Dynamik ist. In diesem Sinn ist Neuevangelisierung in erster Linie keine Pflicht, die dem Glaubenden auferlegt werden müsste, sondern eine logische Konsequenz, die sich aus der Freude am Glauben von selbst ergibt. Denn wer Jesus Christus, dem Auferstandenen begegnet ist, muss wie die Apostel zu den Freunden eilen und ihnen sagen, dass er den gefunden hat, den er im Innersten seines Herzens gesucht hat. Der Auftrag zur Neuevangelisierung legt uns insofern die Wiederentdeckung der schönen Notwendigkeit von Gottes Gnade ans Herz, wie sie im Leben Marias, die »voll der Gnade« ist, sichtbar geworden ist. Als Christen und als Kirche sind wir deshalb berufen, unser Spiegelbild in Maria zu sehen und in der marianischen Grundhaltung zu leben und unsere Sendung wahrzunehmen, indem wir uns wie Maria auf Gott ausstrecken und uns von ihm bewohnen lassen.

Von daher versteht es sich auch von selbst, dass die Neuevangelisierung nur glaubwürdig geschehen kann, wenn sie von allen Getauften wahrgenommen wird. Auch diesbezüglich eröffnet die Besinnung auf das marianische Geheimnis des christlichen Glaubens eine weitere hilfreiche Perspektive: Wie Maria am Beginn der neutestamentlichen Heilsgeschichte steht, so gibt es in der Kirche einen grundsätzlichen Primat des Marianischen, der für sie konstitutiv ist und den der große Schweizer Theologe und Kardinal Hans Urs von Balthasar (1905 – 1988) mit der Kurzformel ausgesprochen hat: »In Maria ist die Kirche schon leibhaftig, bevor sie in Petrus organisiert ist.«³³ Dass die Kirche in erster Linie marianisch ist und

dass alles Andere, auch das apostolische Amt, ganz im Dienst des Marianischen steht, haben Papst Johannes Paul II., Papst Benedikt XVI. und jetzt auch Papst Franziskus in Erinnerung gerufen. Mit den Augen Mariens das Wesen der Kirche neu zu entdecken, ist ein drängendes Gebot der heutigen Stunde auch und gerade im Blick auf die große Aufgabe der Neuevangelisierung.

Um uns den Vorrang des Marianischen in der Kirche neu zu vergegenwärtigen, können uns auch unsere bekannten Weihnatskrippen helfen. Sie sind ja nicht einfach volkstümliche Darstellungen von Glaubenswahrheiten, sondern führen vielmehr in deren Kernmitte hinein. In ihnen hat man deshalb sehr bald das Geheimnis der Kirche selbst wahrgenommen, und zwar vor allem in der Gestalt Marias. Die Weihnatskrippen zeigen, dass die Kirche in erster Linie marianisch und erst in zweiter Linie petrinisch ist: In der Tradition hat man den Bischof als Repräsentanten des petrinischen Prinzips im heiligen Josef vorgebildet gesehen. Der blühende Stab, den er auf vielen Bildern trägt, wurde dahingehend gedeutet, dass in Josef der Urtyp des christlichen Bischofs aufscheint. Denn wie Josef ist auch der Bischof als Sachwalter des Geheimnisses Gottes und als Hüter des Heiligtums bestellt. Wie Maria unter dem Schutz des heiligen Josef steht, so ist dem Bischof die Kirche als Braut anvertraut. Es ist aber Maria, auf die der Heilige Geist herab kommt und sie zum neuen Tempel, zur Kirche macht. Ihr hat jedes Amt und alles Institutionelle in der Kirche zu dienen.

Marianischer Primat des Hörens bei der Neuevangelisierung

Das Kirchenbild, das in den Krippendarstellungen aufscheint, macht uns bewusst, dass Neuevangelisierung ein mystagogisches Geschehen ist, das die Menschen in das Geheimnis des christlichen Glaubens einführen will und deshalb eine sensible Aufmerksamkeit für die Glaubensbotschaft verlangt.

Der Vorrang des Marianischen in der Kirche übersetzt sich deshalb bei der Neuevangelisierung in einen grundsätzlichen Primat des Hörens. Auch für diesen Vorrang des Hörens auf das Wort Gottes ist uns Maria als Ikone geschenkt. Denn in Maria begegnen wir jener glaubensstarken Frau, die deshalb Mutter des Fleisch gewordenen Wortes Gottes geworden ist, weil sie das Wort Gottes ganz in sich aufgenommen hat, um es der Welt zu schenken, wie diese doppelte Empfänglichkeit der Heilige Augustinus sensibel beobachtet hat: »Ehedem sie dem Leibe nach Mutter wurde, war sie es dem Geiste nach schon geworden.« Die Heilige Schrift sagt deshalb von ihr, dass sie auch nach der Geburt des Wortes Gottes jedes Wort, das von Gott kommt, in ihrem Herzen erwogen hat. Vor allem der

Evangelist Lukas zeichnet Maria als einen Menschen, der mit dem Worte Gottes schwanger geht und für das Wort Gottes ganz Ohr ist: Bei der Verkündigung der Geburt Jesu berichtet Lukas, dass Maria über den Gruß des Engels erschrak und »überlegte, was dieser Gruß zu bedeuten habe« (Lk 1,29). Das Wort, das der Evangelist hier für »überlegen« verwendet, verweist in der griechischen Sprache auf das Wort »Dialog«. Der Evangelist will damit zum Ausdruck bringen, dass Maria mit dem Wort Gottes, das ihr entgegen kommt, in eine persönliche und intime Zwiesprache eintritt, einen stillen Dialog mit ihm führt und sich von ihm ansprechen lässt, um den tieferen Sinn dieses Wortes zu ergründen. Ähnlich verhält sich Maria in der Weihnachtsgeschichte nach der Anbetung des Kindes in der Krippe durch die Hirten: »Maria bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach« (Lk 2,19). Im Weihnachtsgeschehen nimmt Maria ein Wort wahr, das deshalb von einem tiefen Sinn erfüllt ist, weil es vom Sinn stiftenden Handeln Gottes her kommt. Dieses Weihnachtsgeschehen übersetzt Maria in das Wort, sie vertieft sich in das Wort und nimmt es in ihr Herz hinein, so dass es im Erdreich ihres Herzens Same werden kann. Ein weiteres Mal ruft Lukas dieses Bildwort in Erinnerung bei der Szene des zwölfjährigen Jesus im Tempel: »Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen« (Lk 2,50). Ihre ganze Brisanz erhält diese Bemerkung freilich erst vom voraufgehenden Satz her: »Sie verstanden nicht, was er damit sagen wollte.« Lukas will damit zum Ausdruck bringen, dass Gottes Wort selbst für den glaubenden und deshalb für Gott geöffneten Menschen nicht immer sofort verständlich ist, dass es vielmehr Demut und Geduld braucht, mit der Maria das zunächst Unverständene in ihr Herz hinein nimmt und es wirken lässt, um es innerlich verdauen zu können.

In diesen drei Szenen wird sichtbar, dass Maria für Gottes Wort ganz Ohr und in ihm daheim gewesen ist. Papst Benedikt XVI. bezeichnet Maria deshalb als »Mutter des Wortes Gottes« und führt aus, dass »die durch das Wort geschaffene menschliche Wirklichkeit« ihre »vollendete Gestalt im gehorsamen Glauben Marias« gefunden hat. Maria erweist sich so als die »Gestalt der Kirche, die auf das Wort Gottes hört, das in ihr Fleisch wird«; und Maria ist »Symbol der Öffnung gegenüber Gott und dem Nächsten; sie ist aktives Hören, das verinnerlicht, assimiliert, in dem das Wort Lebensform wird.«³⁴

Als Urbild und Ikone der Kirche zeigt Maria, welchen Umgang wir Christen mit dem Wort Gottes pflegen müssen, um glaubwürdig im Dienst der Neuevangelisierung stehen zu können. Wenn diese im Kern darin besteht, das Wort Gottes und damit den lebendigen Gott selbst zu den Menschen zu tragen, dann müssen diejenigen, die sich der Neuevangelisierung widmen, zunächst selbst Adressaten des Wortes Gottes sein und es sich in

ihrem persönlichen Leben aneignen. »Uns vom Wort Gottes nähren, um im Bemühen um die Evangelisierung Diener des Wortes zu sein«: In dieser Reihenfolge hat Papst Johannes Paul II. eine wichtige »Priorität für die Kirche am Beginn des neuen Jahrtausends« gesehen.³⁵ Das Sich-Nähren-Lassen geht dem Evangelisieren voraus. Wir sind zunächst immer Hörer des Wortes, weil wir nur so wirklich ›Diener‹ des Wortes sein können.

Diener des Wortes können wir nur sein, wenn wir uns vom Wort Gottes so sehr betreffen und bewohnen lassen, dass wir auch in jenes großartige Loblied einstimmen können, das Maria beim Besuch bei ihrer Cousine Elisabet angestimmt hat, das ganz aus den Fäden des Wortes Gottes gewoben ist und das als *Magnifikat* (Lk 1,46-55; GL 634) in die Geschichte der Kirche und vor allem in ihre Liturgie eingegangen ist. »Meine Seele macht den Herrn groß«: So müsste man den Beginn des Loblieds Mariens genau übersetzen, damit das Programm ihres ganzen Lebens adäquat zum Ausdruck kommt, dass sie nämlich nicht sich selbst in den Mittelpunkt stellt, sondern Raum für Gott schaffen will: »Maria ist groß eben deshalb, weil sie nicht sich, sondern Gott groß machen will.«³⁶ Denn Maria ist überzeugt, dass dort, wo Gott groß gemacht wird, der Mensch gerade nicht klein gemacht wird, sondern an der Größe Gottes Anteil erhält.

Dass auch in der heutigen Welt Gott groß gemacht wird und der Mensch in seiner Würde als Ebenbild Gottes anerkannt wird: Dies muss das entscheidende Anliegen und der wichtigste Inhalt der Neuevangelisierung sein. Wenn wir die neue Evangelisierung an Maria als ihrem Stern orientieren, werden uns die Augen für die Schönheit des Glaubens geöffnet, genauerhin für die Schönheit Gottes, an der Maria in ihrer eigenen Vollendung Anteil erhalten hat. Diese Vollendung hat Silja Walter (1919 – 2011) in ihrem betenden Gedicht zum Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel in den tiefen Worten verdichtet:³⁷

Maria, aufgenommen in den Himmel.

Er, den sie aufnahm,

er nimmt sie auf.

Der Himmel ist Gott.

Maria, aufgenommen in die Liebe.

Wirft deren Feuer

ins Herz der Kirche.

Das Feuer ist Gott.

Maria aufgenommen zur Rechten des Kyrios.

Er, dessen Magd sie ist,

schenkt ihr die Krone.

Die Krone ist Gott.

In ihrer Vollendung tritt Maria als *tota pulchra*, als die ganz Schöne vor unsere Augen, wie sie die Kirche durch die Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag preist. Und weil sie als jene glaubensstarke Frau auf nichts und niemanden so stolz gewesen ist wie auf Gott, dürfen wir unsererseits stolz sein, dass sie als Stern der Neuevangelisierung die Kirche bei diesem so notwendigen Missionsauftrag hilfreich begleitet und uns jenen Frieden schenkt, den die Welt nicht geben kann, sondern der Jesus Christus selbst ist, wie es dem biblischen Wahlspruch von Bischof Konrad Zdarsa entspricht: *Ipse enim est pax nostra* (Eph 2,14). Bischof Konrad, dem die Verkündigung des Evangeliums in seinem bischöflichen Dienst ein besonderes Anliegen ist, seien anlässlich seines 70. Geburtstags und des 40-jährigen Jubiläums seiner Priesterweihe die vorstehenden Überlegungen in dankbarer Wertschätzung herzlich zugeeignet.

Anmerkungen

- 1 Benedikt XVI.: Heilige Messe zur Eröffnung der Bischofssynode und Ernennung des Hl. Johannes von Avila und der Hl. Hildegard von Bingen zu Kirchenlehrern am 7. Oktober 2012.
- 2 Vgl. Kurt Koch: Evangelisierung aus der ›quellhaften Liebe‹ heraus. In: Mariano Delgado / Michael Sievernich (Hg.): Die großen Metaphern des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ihre Bedeutung für heute. Freiburg i. Br. 2013, S. 355-372.
- 3 Alfred Delp: Vertrauen zur Kirche. In: Gesammelte Schriften. Bd. 1: Geistliche Schriften. Hg. von Roman Bleistein. Frankfurt a. M. 1962, S. 263-283, hier: S. 280.
- 4 Vgl. Joseph Ratzinger: Konzilsaussagen über die Mission außerhalb des Missionsdekrets. In: Ders.: Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie. Düsseldorf 1969, S. 376-403; jetzt in: Ders.: Zur Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils (= Gesammelte Schriften. Bd. 7/2). Freiburg i. Br. 2012, S. 919-951.
- 5 Zweites Vatikanisches Konzil: Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche *Ad gentes*, Nr. 9.
- 6 Ebd., Nr. 2.
- 7 Ebd., Nr. 35.
- 8 Joseph Ratzinger: Weltoffene Kirche? Überlegungen zur Struktur des Zweiten Vatikanischen Konzils. In: Ders.: Das neue Volk Gottes (Anm. 4), S. 300 (Gesammelte Schriften. Bd. 7/2, S. 1001).
- 9 Publiziert in: *Acta Apostolicae Sedis* 54 (1962), S. 727.
- 10 Benedikt XVI.: Predigt anlässlich des 40. Jahrestages des Abschlusses des II. Vatikanischen Konzils am 8. Dezember 2005. In: *Insegnamenti di Benedetto XVI. I 2005. Città del Vaticano 2006*, S. 942-947.
- 11 Vgl. René Laurentin: *Struktur und Theologie der lukanischen Kindheitsgeschichte*. Stuttgart 1967.
- 12 Vgl. dazu Michele Giulio Masciarelli: *Il segno della donna. Maria nella teologia di Joseph Ratzinger*. Cinisello Balsamo 2007; Antonio Stagliano: *Madre di Dio. La mariologia personalistica di Joseph Ratzinger*. Cinisello Balsamo 2010.
- 13 Zweites Vatikanisches Konzil: Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche *Ad gentes*, Nr. 2.